

ANNA CAMPAGNA, STEFAN GIESBERG, ULRICH PIEPER  
Plötzlich hochbegabt




GOLDMANN



ANNA CAMPAGNA  
STEFAN GIESBERG  
ULRICH PIEPER

# PLÖTZLICH HOCH- BEGABT

Erst spät erkannte Hochbegabte  
erzählen ihre Geschichte



Unterstützt von  
**Mensa in  
Deutschland e. V.**

GOLDMANN

Alle Ratschläge in diesem Buch wurden vom Herausgeber-Team, den Autorinnen und Autoren und vom Verlag sorgfältig erwogen und geprüft. Eine Garantie kann dennoch nicht übernommen werden. Eine Haftung des Herausgeber-Teams, der Autorinnen und Autoren beziehungsweise des Verlags und seiner Beauftragten für Personen-, Sach- und Vermögensschäden ist daher ausgeschlossen.

Wir haben uns bemüht, alle Rechteinhaber ausfindig zu machen, verlagsüblich zu nennen und zu honorieren. Sollte uns dies im Einzelfall aufgrund der schlechten Quellenlage bedauerlicherweise einmal nicht möglich gewesen sein, werden wir begründete Ansprüche selbstverständlich erfüllen.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Originalausgabe April 2025

Copyright © 2025: Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München  
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de  
(Vorstehende Angaben sind zugleich  
Pflichtinformationen nach GPSR)

Redaktion: Sabine E. Rasch

Umschlag: Uno Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: © FinePic®; München

Satz: Satzwerk Huber, Germering

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

AR · CB

ISBN 978-3-442-14317-7

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	7
Entfesselt und selbst-bewusst leben .....	15
On fire .....	28
Wenn sich Türen unerwartet öffnen .....	40
Kintsugi .....	52
Austoben in der Welt der Projekte .....	58
Vom Gefühl, anders zu sein .....	69
Was? Ich? Hochbegabt? .....	82
In Spiralen .....	89
Eisblumen oder Blütenmeer? .....	97
2e – bipolar und hochbegabt .....	101
Jenseits der Norm .....	111
Neuflügler .....	113
Energizer Bunny .....	122
Erkannt unerkant – unerkant erkannt .....	132
Ich bin hochbegabt – und das ist auch gut so ..	144
Läuse und Flöhe gleichzeitig .....	150

Bekenntnisse eines Hochstaplers .....	161
Niemand versteht mich! .....	167
Das bunte Zebra .....	178
Wenn Zahlen eine Farbe haben .....	182
Ohren anlegen und durch .....	195
Weiblich, hochbegabt und von ADHS betroffen	206
Prinzessin auf der Erbse mit Elefantengedächtnis	217
Heimgekommen .....	230
Von der Freude, hochbegabt zu sein .....	233
Traut euch zum Test! .....	237
Früh erkannt – unerkannt – spät erkannt .....	243

## **ANHANG**

Glossar .....	257
Hochbegabte Erwachsene: zwischen Vorurteil und Normalität .....	266
Was macht ein IQ-Test mit mir? .....	274
Adressen, Podcasts und Literaturempfehlungen	277
Das Projektteam .....	281

# Vorwort

Wenn man das Adjektiv *hochbegabt* hört, denkt man vielleicht an Genies wie Michelangelo und Leonardo da Vinci oder an Wunderkinder wie Mozart. Vielleicht hat man auch laute und anstrengende Schüler vor Augen und deren hysterische Eltern, die sich ganz sicher sind, dass ihr Nachwuchs *mindestens* hochbegabt sein muss. So mancher verbindet mit hochbegabt Nobelpreisträger, Erfinder oder IT-Spezialisten, besonders erfolgreiche und gebildete Menschen, Wissenschaftler und Forscher oder begnadete Künstler. Oder aber man denkt an seltsame schräge Vögel, an Kopfmenschen, die zweifellos sehr gescheit sind, aber keine Beziehungen eingehen können und an alltäglichen Kleinigkeiten scheitern, einsam und isoliert leben. Solche Figuren wie Sheldon Cooper, den Protagonisten aus der beliebten amerikanischen Serie *The Big Bang Theory*, einen hochintelligenten, aber sozial wenig kompatiblen Nerd, der liebenswert ist und gleichzeitig belächelt und ein bisschen bemitleidet wird.

Tatsächlich konnten Studien zeigen, dass die Vorstellungen von *Hochbegabung* bei den meisten Menschen leider wenig Zwischentöne beinhaltet. Sie beruht auf vielen Stereotypen und vorgefertigten Meinungen, die zu einem beträchtlichen Teil davon geprägt sind, wie Hochbegabung in den Medien, allen voran Film und Fernsehen, lange Zeit präsentiert wurde und weiterhin wird. Diese zeichnen ein extremes, verzerrtes Bild davon, was Hochbegabung bedeutet und wer diese Menschen sind, die sich mit dem Adjektiv *hochbegabt* schmücken dürfen.

Es ist also unwahrscheinlich, dass Sie spontan an *normale* Menschen denken, wie an die Mitarbeiterin vom Sozialdienst der nahegelegenen Behindertenwerkstatt, den Sportlehrer des eigenen Sohnes oder die Bankkauffrau, die Sie neulich beraten hat.

Und vermutlich nehmen die wenigsten Menschen an, dass sie selbst hochbegabt sein könnten.

Den beschriebenen Vorstellungen und Meinungen möchten wir mit unserem Buch entgegenwirken. Deshalb lassen wir ganz normale hochbegabte Menschen zu Wort kommen, die aus ihrem Leben erzählen. Sie gehen überwiegend alltäglichen Berufen nach, arbeiten zum Beispiel im Sozialdienst oder als Sportlehrer und haben mit Sheldon Cooper meist wenig gemein.

Aber warum kann man sie überhaupt als hochbegabt bezeichnen, wo sie auf den ersten Blick doch so durchschnittlich erscheinen? Um diese Frage zu klären, ist es sinnvoll, zunächst einen Schritt zurückzutreten und aufzuzeigen, was Hochbegabung eigentlich bedeutet. In Zahlen gesagt spricht man üblicherweise dann von einer Hochbegabung, wenn eine Person in einer standardisierten IQ-Testung einen Wert von mindestens 130 Punkten erreicht. Da Intelligenz normalverteilt ist, beträgt der durchschnittliche *IQ* 100 Punkte. Der Normalbereich ist definiert als ein IQ-Wert zwischen 85–115 Punkten und wird von etwa 68 Prozent der Menschen erreicht. Je stärker ein Wert vom Durchschnitt abweicht, desto seltener ist er: Ein IQ-Wert von mindestens 130 Punkten oder höher, also eine Hochbegabung, liegt nur bei etwas mehr als 2 Prozent der Bevölkerung vor.

Was wenig klingt, ist auf der anderen Seite viel: Bei über 80 Millionen Menschen, die in Deutschland leben, kann man von ca. 1,6 Millionen Hochbegabten ausgehen. Das entspricht etwa der Einwohnerzahl der Stadt München, immer-



hin die drittgrößte Stadt des Landes. Statistisch gesehen sind bei jedem Fußballspiel im Berliner Olympiastadion um die 1500 hochbegabte Zuschauer zugegen, hat ein vollbesetzter ICE zwischen Hamburg und Stuttgart fast 20 hochbegabte Reisende an Bord und sitzt in jeder zweiten Schulklasse ein hochbegabtes Kind.

Und doch ist die Mehrzahl dieser Menschen unsichtbar und sich der eigenen Hochbegabung in vielen Fällen gar nicht bewusst.

Warum ist das so? Warum werden eine Menge hochbegabter Menschen nicht als solche erkannt? Wie kommt es, dass eine erwachsene Person plötzlich die Idee hat, einen IQ-Test zu absolvieren? Und welche Bedeutung kann der Erkenntnis, hochbegabt zu sein, beigemessen werden?

In dieser Anthologie präsentieren wir 27 autobiografische Texte verschiedener Autorinnen und Autoren, die alle über einen weit überdurchschnittlichen *IQ* verfügen, im Kindes- oder Jugendalter aber nicht als Hochbegabte identifiziert wurden. Sie alle haben erst als Erwachsene erfahren und bis zu ihrer Testung nicht gewusst, dass sie dem äußersten Rand des Intelligenzspektrums angehören. Sämtliche Autorinnen und Autoren sind Mitglieder des Hochbegabtenvereins *Mensa in Deutschland e. V.*, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, hochbegabte Menschen zu vernetzen.

Wer sind diese späterkannten Hochbegabten? Was zeichnet sie und ihre Leben aus? Die beschriebenen Werdegänge und Lebensentwürfe sind vielfältig und bunt – und mögen oftmals überraschend sein. Keiner von ihnen entspricht dem gängigen Klischee von Hochbegabung. Weder sind sie ausschließlich geniale Überflieger noch verschrobene Eigenbrötler. Es sind mitunter Menschen, die keine Berufsausbildung und keinen Studienabschluss erlangt haben, genauso wie Menschen,

die gleich mehrere Ausbildungen oder Studienabschlüsse sammeln. Es sind Menschen, die voller Tatendrang ein Projekt nach dem anderen vorantreiben, und Menschen, die nie eins zu Ende bringen und immer wieder etwas Neues beginnen. Es sind eher unsichere und starke Persönlichkeiten, überdurchschnittlich sozial engagierte und freiheitsliebende Menschen, Ästhetiker wie Bodenständige, Familienmenschen und Allein-stehende.

Mit der Auswahl der Geschichten möchten wir das bunte Bild zeichnen, das Hochbegabung ausmacht, um den schwarz-weißen Stereotypen etwas entgegenzusetzen. Was dabei auffällt: Es sind deutlich mehr Texte von hochbegabten Frauen enthalten als von hochbegabten Männern. Das passt auf den ersten Blick nicht zur Verteilung von Hochbegabung unter den Geschlechtern, ihrer Teilnahme an Testungen und dem Mitgliederproporz bei *Mensa*. Zwar sind Männer und Frauen statistisch gesehen etwa gleich oft hochbegabt, doch werden in den meisten Ländern und auch in Deutschland deutlich mehr männliche Personen auf Hochbegabung getestet. Bei Kindern und Jugendlichen ist das Missverhältnis eklatant.

Dass in diesem Buch mehr weibliche Geschichten erzählt werden, liegt zum einen daran, dass Frauen häufiger später erkannt werden als Männer, zum anderen am Medium, das hier gewählt wurde. Das Schreiben von und über sich scheint einem weiblichen Bedürfnis näherzuliegen als einem männlichen.

Die zutiefst persönlichen Texte ersetzen also keine quantitativen Studien zum Thema Hochbegabung. Aber sie zeigen anschaulich, dass eine Hochbegabung nicht nur das Denken eines Menschen betrifft, sondern seine ganze Persönlichkeit: neben einer gesteigerten geistigen Aktivität auch die sinnliche Wahrnehmung, das Fühlen, Empfinden und Handeln, die ebenfalls von einer hohen Intensität geprägt sind. Immer wie-

der tritt Hochbegabung im Zusammenspiel mit anderen Besonderheiten auf, so sind beispielsweise sehr viele hochbegabte Menschen zugleich hochsensibel. Manche bringen neben der Hochbegabung eine Diagnose im Rahmen des Autismus-Spektrums, *ADHS* oder Legasthenie mit. Andere zählen zu den Synästhetikern, bei denen Wahrnehmungsmodalitäten wie Sehen und Hören verknüpft sind.

Unterschiedlich sind auch die Anlässe, die bei den einzelnen Autorinnen und Autoren zur IQ-Testung geführt haben. Manche wurden von Bekannten oder Experten angesprochen, andere erkannten nach der Testung ihrer Kinder, dass sie selbst betroffen sind. Bei nicht wenigen war eine persönliche Krise Ausgangspunkt dafür, sich verstärkt mit sich selbst auseinanderzusetzen und so auf die eigene Hochbegabung zu stoßen.

Was sie allerdings eint und was sich durch alle Geschichten zieht, ist ein schon lange vor der Testung verspürtes Empfinden, sich von anderen Menschen zu unterscheiden, ohne recht fassen zu können, warum oder worin eigentlich. Immer wieder wird geschildert, dass eine Diskrepanz zwischen dem eigenen Erleben und dem der Mitmenschen wahrgenommen wurde, das Gefühl, einem starken Anpassungsdruck ausgesetzt oder irgendwie falsch zu sein. Die Erkenntnis über die eigene Hochbegabung wurde daher von fast allen Autorinnen und Autoren als ein Wendepunkt in ihrem Leben erlebt, der es ihnen ermöglichte, neue Wege zu beschreiten. Ihre Texte geben vielfache Antworten auf die Fragen, die sie sich nach ihrer Testung stellen mussten:

Wie gehe ich damit um, dass ich *plötzlich hochbegabt* bin? Wäre mein Leben anders verlaufen, wenn ich früher davon erfahren hätte? Ändert die Erkenntnis etwas für mich und meine Zukunft?

Die Texte sind nur mit den Vornamen ihrer Verfasserinnen und Verfasser unterschrieben. Um sich und ihre Familien vor negativen Reaktionen zu schützen, wollten sie ihre Geschichten nicht unter Preisgabe ihres vollen Namens veröffentlichen. Hier zeigt sich, wie groß die Angst vor Stigmatisierung bei vielen Betroffenen weiterhin ist.

Dass diese Anthologie entstehen konnte, ist der Verdienst einer Vielzahl von Personen, die sich durch den Verein *Mensa in Deutschland e. V.* finden konnten.

Auslöser war eine Frage von Martin Wunderlich im April 2023 auf der *Mensa*-Mailing-Liste von *Spät erkannten Hochbegabten*. Er hatte gerade ein Interview mit der Psychologin und Begabungsforscherin Frau Prof. Dr. Tanja Gabriele Baudson in der *Zeit* gelesen und war dabei über die Aussage gestolpert, dass Hochbegabte in der zweiten Hälfte des Berufslebens häufig noch einmal in Aufbruchstimmung gerieten. Eine Studie aus Österreich zeige, dass viele Hochbegabte ab dem fünften Lebensjahrzehnt den Drang verspürten, etwas Bleibendes zu hinterlassen. Martin hatte seit einigen Jahren genau dieses Bedürfnis und fragte sich, ob es anderen ebenso erginge. Eine Flut von Mails brachte innerhalb kurzer Zeit viele tolle Geschichten zu Tage.

Stefan Giesberg, einer der Herausgeber des vorliegenden Bandes, hatte diese Mails gesehen und die Idee, die unterschiedlichen Lebensgeschichten zu sammeln und daraus ein gemeinsames Buch zu erstellen. Zu diesem Zeitpunkt war Ulrich Pieper, der zweite Herausgeber, bereits erfolgreich mit seiner eigenen Geschichte auf der Suche nach Sponsoren, Investoren und Multiplikatoren unterwegs, er übernahm die Leitung des so geborenen Buchprojektes. Die dritte Herausgeberin, Anna Campagna, leitete die interne Redaktion, welche die eingereichten Texte sichtete, formulierte Überarbeitungsvorschläge und verfasste konstruktive Rückmeldungen.

Zur Entstehung des Buchs maßgeblich beigetragen haben viele weitere Personen, denen an dieser Stelle der Dank ausgesprochen werden soll. Marc-Michel Münch leistete zu Beginn Pionierarbeit und erstellte die ersten Strukturen und Mailinglisten. Mit großem Einsatz und zeitlichem Engagement trieben die weiteren Mitglieder des Projekt-Orga-Teams, Heike Dannenberg und Manuela Noack, zu Beginn auch Onno Fridrich und Uwe Linke, die Planung und den Verlauf voran und begleiteten das Projekt. Hervorzuheben ist außerdem das großartige Design-Konzept, das ein Vereinsmitglied für das Buch entworfen hat. Vielen Dank dafür!

Bedanken möchten wir uns ebenfalls bei unserem Verein *Mensa in Deutschland e. V.*

Der Verein möchte mit diesem Buch die Wahrnehmung von Hochbegabung intern und extern verändern und die Hochbegabung besser positionieren. Alle, die an diesem Projekt beteiligt waren, hoffen darauf, mit dem nun vorliegenden Buch und den persönlichen Geschichten einen Beitrag dazu geleistet zu haben. Herzlichen Dank sagen wir Claus Melder, Sandra Hartl und Sybille Beyer für die Unterstützung des Buchprojektes. Prof. Dr. Tanja Gabriele Baudson und Christina Condon haben es fachlich eingerahmt. Dafür gilt ihnen ein ganz besonderer Dank.

Für die tatkräftige Mitarbeit in unserem internen Redaktionsteam möchten wir uns bedanken bei Brunhilde, Christina, Elke, Heike, Manuela, Maria, Petra, Ralf, Sabine, Sarah und Ute.

Last but not least danken wir allen Autorinnen und Autoren, die ihre Geschichte aufgeschrieben und uns ihr Vertrauen entgegengebracht haben. Ohne euch und euren Mut würde es dieses Buch nicht geben: Ihr seid großartig!

Wenn es uns möglich gewesen wäre, hätten wir gerne alle eingereichten Beiträge hier abgedruckt. Wer noch mehr Geschich-

ten und die Menschen dahinter kennenlernen möchte, kann einige weitere Texte auf der Webseite [www.penguin.de/ploetzlich-hochbegabt](http://www.penguin.de/ploetzlich-hochbegabt) oder über den unten abgebildeten QR-Code finden.

Das Herausgeber-Team wünscht Ihnen spannende Einblicke in die Welt der Hochbegabten, vielleicht erkennt der eine oder andere sich ja auch selbst in diesen Lebensgeschichten wieder.

Viel Spaß wünschen  
Anna, Stefan und Ulli



# Entfesselt und selbst-bewusst leben

Heike, geb. 1970

*Ja, Sie haben eine intellektuelle Hochbegabung!*

Das, was ich seit über einem Jahr im Kopf mit mir herumtrug, mich nicht traute, überprüfen zu lassen, war nun Realität geworden. Mehrmals hatte ich die Terminliste von *Mensa* vor Augen, zögerte, mich zum Test anzumelden. Letztendlich suchte ich eine Spezialistin auf und vereinbarte einen Termin zur Einzeltestung. Ich wollte ganz sicher sein, dass das *aus mir rausgeholt wird, was wirklich da ist*. Es deutete viel darauf hin, aber glauben wollte ich es nicht. Ausgerechnet ich? Ja, ich wollte endlich Gewissheit haben und nicht mehr hadern, ob *Ja oder Nein*. Der Gehirnspek sollte ein Ende haben!

Exakt vier Monate vor meinem 51. Geburtstag bekamen die Wechseljahre für mich somit eine ganz neue Bedeutung. Irgendwie tickte ich ja anders als viele andere, eckte immer mal wieder an und ging oft außergewöhnliche Wege, abseits der Norm. Jetzt hatte ich die Erklärung – und es tat gut! Nun wusste ich, dass ich richtig ticke – nur eben ein wenig anders als 98 Prozent der Bevölkerung. Und dass ich so ticken darf, wie ich ticke. Aber bis zu dieser Erkenntnis dauerte es noch.

Es war im Dezember 2019, als mir eine Bekannte erneut den Hinweis gab, dass sie glaubte, bei mir würde eine *Hochbega-*

bung vorliegen. Sie hatte es einige Monate vorher schon einmal erwähnt, damals wischte ich es lachend beiseite: *Ich mit meiner Abi-Note von 2,8? Ne, ganz sicher nicht!* Ich war gefangen in dem klassischen Klischee, dass Hochbegabte Leuchten in der Schule sind. Mich sah ich eher in Gesellschaft der dunkelsten Kerzen auf der Torte. Nach diesem erneuten Hinweis konnte ich es nicht mehr ignorieren, denn die Bekannte nannte mir Merkmale, die mich stutzig machten, wie zum Beispiel das Anecken in Teams – genau das beschäftigte mich zu dieser Zeit sehr. In meinem Weihnachtsurlaub hatte ich die Muße, mich in das Thema einzulesen. Schnell war aus dem Schmierzettel, auf dem ich mir *meine Auffälligkeiten* notierte, eine Datei im Laptop geworden, die immer länger wurde. Ich las im Internet alles, was ich fand, hörte mir bei der Hausarbeit Podcasts über Hochbegabung an, las in den folgenden Tagen zwei Bücher. Meine Datei füllte sich, es entstanden Unterkategorien – *Kindheit, Jugend, Familie, Beruf* usw. Mir fiel unendlich viel ein, aber ich fand auch immer Gegenargumente.

Nach über einem Jahr wollte ich Gewissheit. Grund war auch die fortschreitende Demenz meiner Mutter. Ich wollte ihr ihre Wahrnehmung, dass ich so anders sei als meine beiden Schwestern, bestätigen und begründen können, bevor sie es nicht mehr realisieren konnte. Genau genommen war das für mich der größte Antrieb. *Dich müssen sie in der Klinik vertauscht haben, du bist so anders als deine Schwestern.* Mit ihrer Bemerkung in meiner Kindheit gab sie mir die notwendige Entscheidungskraft. Dafür bin ich ihr unendlich dankbar.

Im März 2021 hatte ich die Diagnose eine Woche nach dem Test schwarz auf weiß im Briefkasten. Realisiert hatte ich es immer noch nicht und anstatt mich zu freuen, fiel ich erst mal in eine Art Schockstarre. Nur mein Partner und meine engste Freundin erfuhren das Ergebnis. Das waren auch die Einzigen, die von dem Test wussten.



In den folgenden Wochen fuhren meine Gefühle mit mir Achterbahn: Ich war wütend, weil es nicht schon in der Kindheit erkannt wurde, war traurig über mögliche verpasste Chancen, war glücklich, dass ich nun wusste, warum ich mich doch immer mal irgendwie anders, nicht dazugehörig, fühlte. Eigentlich fand ich mich ganz normal – sollte ich wirklich hochbegabt sein? Vielleicht war es ein Irrtum! Ich begann, in meinen Erinnerungen und meiner Datei im Laptop zu suchen. Was war anders, was war typisch hochbegabt? Ich fing wieder von vorne an. Jetzt, wo ich es wusste, musste ich es erst noch begreifen.

Ich kramte in meinen Erinnerungen: Als mittlere von drei Schwestern lief ich immer so mit, das typische Sandwich-Kind eben. Aber ich machte mir nie etwas daraus, ich fand viele Sachen interessanter, als die erste Geige zu spielen. Ich hatte immer irgendwas zu tun, Langeweile kannte ich nicht. Meine Mutter sagte einige Monate vor dem Test auf meine Frage, was mich von meinen Schwestern unterschied: *Du warst ein braves Baby, die anderen haben viel mehr geschrien. Und du hast dich bei Spaziergängen für alles am Wegesrand interessiert, bist immer hinter uns hergelaufen, weil du so viel geguckt hast. Alles wolltest du ganz genau ergründen.* Und so bin ich auch heute noch – alles muss ich tief erforschen. Die detaillierte Wahrnehmung und *Tiefenergründung*, die Hochbegabte unter anderem kennzeichnet, kann ich nicht leugnen, sie begegnet mir immer wieder.

Meine Schulzeit war klassisch normal. Da ich ein *Kann-Kind* war, musste ich einen Reifetest machen. Den bestand ich und durfte mit gerade sechs in die Schule. Als ich lesen konnte, verschlang ich ein Buch nach dem anderen. Ansonsten habe ich gerne sehr kreativ gebastelt, was meinen Vater, der Ingenieur ist, faszinierte. Aus allem habe ich immer irgendwas zusammengeklebt oder gebaut – mein kreativer Kopf gab mei-

nen Händen stets was zu tun. Ich sah leidenschaftlich gerne Filme über Entwicklungshilfe und bewunderte die Kinder für ihr kreatives Spielen mit einfachen Dingen.

In den ersten zwei Jahren in der weiterführenden Ganztagschule verbrachte ich die Mittagspausen in der Bibliothek und nicht bei den anderen Klassenkameraden. *Heike integriert sich nicht in die Klassengemeinschaft*, stand mal in einem Zeugnis. Ich fand das aber okay, lieber las ich Abenteuerromane, als mit den anderen Schülern zusammen zu sein. Nach der Schule ging ich oft in die Stadtbücherei. Bücher lesen, war mein Haupt-hobby. Mit zehn Jahren las ich Arztromane für Frauen, da mich Medizin interessierte. Zu meinem 13. Geburtstag wünschte ich mir einen Medizinatlas, den ich von meinen Eltern auch bekam und nicht mehr aus der Hand legte.

Mit acht Jahren fing ich mit der Fotografie an, arbeitete mich von Polaroid über Pocket zur Kleinbildkamera meines verstorbenen Opas vor, was mich riesig stolz machte, diese mit elf Jahren nutzen und besitzen zu dürfen. Unsere Heimtiere waren für mich ebenfalls wichtig – den Wellensittich meiner älteren Schwester versorgte ich mit acht Jahren alleine, da sie oft andere Interessen hatte. Freundinnen hatte ich auch, mit denen ich spielte oder etwas unternahm. In der Schule war ich Durchschnittsschülerin, in der Grundschule waren meine beiden Schwestern besser als ich. Ich war ein *Träumerchen*, das gerne zur Schule ging und brav Hausaufgaben machte – lernen war mir aber ein Fremdwort. Es funktionierte ja auch ohne, um durchzukommen. Erst in der 8. Klasse kapierte ich, dass ich etwas tun musste. Ab da las ich mir vor Klassenarbeiten den Stoff abends nochmal durch – mehr wollte ich nicht machen. So kam ich weiterhin durch, wenn auch nicht mit Glanzleistungen. Aber auf die legte ich ja gar keinen Wert. Da ich in der 10. Klasse noch nicht wusste, welchen Beruf ich lernen wollte, beschloss ich, einfach weiter in die Schule zu gehen.

Weil ich aber Gesamtschulschülerin war, musste ich einen Eignungstest für die Oberstufe machen. Das Ergebnis entsetzte mich: Meine Stärken sollten in Mathe, Physik und Chemie liegen. Mein Vater bekam Sternchen in den Augen, ich war geschockt. Vor Chemie drückte ich mich, wo ich konnte, weil ich es nicht verstand, Physik wollte ich nach der 11. Klasse abwählen, da es mich nicht interessierte. Mathe fand ich ganz okay und hätte es auch beinahe als Leistungsfach genommen, entschied mich dann aber für Deutsch, Bio und Kunst, mit denen ich das Abi mit einem Schnitt von 2,8 erreichte.

Während der Oberstufenzeit beschäftigte ich mich intensiv mit Lerntechniken, da ich so wenig wie möglich für ein gutes Ergebnis investieren wollte. Ich hatte viel zu viele andere Interessen, als dass ich Zeit mit dem Lernen von Stoff verbringen wollte, der mich nicht interessierte. In dieser Zeit machte ich auch mal zwei IQ-Tests, die ich mir als Buch besorgte – einmal kam ein IQ von 137 raus, einmal einer von 146. Ich beschloss, dass das ein Irrtum sein müsse, schmiss die Bücher weg und vergaß *den Quatsch* über drei Jahrzehnte lang.

Da ich immer noch keine Ahnung hatte, wohin mich mein beruflicher Weg führen sollte, und ich erst mal vom Lernen und von Prüfungen genug hatte, machte ich nach dem Abi ein Jahrespraktikum in einer Werkstatt für behinderte Menschen. Ich wurde dort sehr herzlich aufgenommen und bekam viel Selbstbestätigung. Die Arbeit mit den beeinträchtigten Menschen machte mir großen Spaß und ich wollte alles darüber wissen. Vom Fachdienstleiter ließ ich mir Fachzeitschriften aus, zusätzlich kaufte ich mir zwei Fachbücher. Für mich war das völlig normal – in meiner beruflichen Laufbahn begegnete mir selbst allerdings nie eine solch wissbegierige Praktikantin!

Leider war mein Abi-Schnitt für ein Psychologiestudium, das mich nun interessierte, nicht ausreichend und so studierte ich Sozialwesen. Ich fand es klasse, fast nur Fächer zu haben, die